

Interkulturell International Integrativ

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

## Festlichkeiten



Highlights aus 40 Ausgaben, welche Geschichte hinter der Zeitung steckt, 222 Autor\*innen  
▶▶ **Seiten 12/13**



## SCHWERPUNKT Was für ein Wetter

Freiburger Migrant\*innen helfen dem Klima in Costa Rica, retten Pata Pata in Peru, vermitteln Nachhaltigkeit an Italienische Kommunen und bringen guten Reis aus Sri Lanka nach Südbaden  
▶▶ **Seiten 3-9**

## Vergiftete Worte

Manipulative Sprache, »besorgte« Sprache, verzettelt in der Sprache  
▶▶ **Seiten 10/11**



▲ Turbulenzen

Foto: kwasibanane

Киша лије као из кабла Was für ein Wetter! Ну и погода يا له من طقس غريب  
Yanayi a yau וואס פאר א וועטער Quin temps! vos a veter  
It's raining cats and dogs Wat för 'n Weer weer Какво му става на времето  
ox i погода On vain niin helvetin kuuma La météo de nos jours! Srrr...  
Bu nasıl hava! מזג אוויר לא נורמלי هوا خراب است Che razza di tempo

In London wird das Wetter in 50 Jahren sein wie heute in der Toskana, in Freiburg wie in Süd-Brasilien.\* Trotz extrem heißer Sommer und Wasserknappheit wird die Lebensqualität in Deutschland laut GAIN\*\* auf Platz 9 sein. Platz 1: Norwegen.

Selbst wenn alle diese Vorhersagen nicht genau sein können, müssen schon heute Menschen aus einigen Ländern mit niedrigerem GAIN fliehen. Sie werden aber nie als Klima- oder Umweltflüchtlinge anerkannt. Doch diese

verkehrte Logik wird nicht lange funktionieren (S. 8). Wenn wir die Klima-Krise bewältigen wollen, dürfen wir keine *abgehängte Mehrheit* zurück lassen (S.3).

Klimakrise war bisher kein typisch *migrantisches* Thema, weil viele Migranten unter prekären Lebensbedingungen leben und für einige andere ein dickes Auto immer noch das Zeichen des Ankommens ist. Dies trifft übrigens auch auf einige *Einheimische* zu. Aber es gibt auch viele, die ihre Ideale leben, damit in 50 Jahren

die Welt etwas kühler und solidarischer ist (S. 4-7). Freiburger mit Migrationserfahrung initiieren Projekte: von Costa Rica und Peru bis Süd-Ost Asien. Und man sieht, dass auch im grünen Freiburg Migrant\*innen etwas Besonderes anbieten können, was zum Klimaschutz beiträgt.

Was Klimawandel-Leugner und Diktaturen verbindet, ist, wie sie Worte verdrehen und vergiften. Darüber berichten wir auf S. 9-11. Und auf S. 15 lest ihr, wie Sombrothertragen nicht nur vor der pral-

len Sonne schützt, sondern auch zu heißen Debatten führt und auf S.16 über die kulturelle Aneignung unseres Bagles.

Eine Führung durch 39 Ausgaben der *In*Zeitung und die Aufzählung unserer über 200 Autor\*innen findet ihr auf den Jubiläumsseiten 12/13. Am besten besucht ihr unser Jubiläumsfest – dort könnt ihr in die redaktionelle Atmosphäre eintauchen.

\* Quelle: [www.nationalgeographic.com](http://www.nationalgeographic.com)

\*\* GAIN – Global Adaptation Index

## Pressum

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

ViSdP: Viktoria Balon

Redaktion: Ketevan Bakhia, Viktoria Balon, Kirill Cherbitski, Susanne Einfeld, Murat Küçük, Carmen Luna, Naemi Ntanguen, Alexander Sancho-Rauschel, Barbara Peron, Gerd Süßbier

Projektleitung: Jan Keetman

Grafik und Layout: Reinhardt Jacoby (kwasibanane)

Lektorat und Korrektorat: Susanne Einfeld, Christiane Mihm

Kontakt zur Redaktion: inzeitung@googlemail.com

Die InZeitung erscheint dreimal jährlich als Beilage zum Amtsblatt und wird allen Freiburger Haushalten zugestellt. Das Amtsblatt ist auch bei der Bürgerberatung im Rathaus erhältlich.

Ausgabe vom 30. September 2023  
Auflage: 112 500  
Druck: Freiburger Druck GmbH

## Leser\*innenbriefe

geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Im Falle einer Veröffentlichung behält sich die Redaktion Kürzungen vor. Nicht alle Zuschriften können veröffentlicht werden.

■ **Liebe InZeitung Redaktion!**  
*Ich lese Ihre Zeitung nur unregelmäßig, immer wieder mit Interesse, manchmal unter Zeitdruck nur durchblättern. Aber dieses Mal habe ich endlich in Ruhe einige Artikel gelesen. Und: Ihre Zeitung und sehr viele Artikel sind großartig. Erfri-schend sind die Artikel und Sichtweisen, immer wieder leichtgewichtig formuliert, obwohl Pathos zurecht enthalten ist, und sie geben inhaltlich extrem wertvolle Anregungen. Ein großes Dankeschön!*

Peter Koderisch

■ **Hallo liebes InZeitungs-Team,**  
*ich finde Ihre Zeitung wirklich super und lese sie jedes Mal sehr gerne. Leider kommt bei mir immer mal wieder eine Ausgabe nicht an. (Was*

*ich immer erst merke, wenn ihr euch in aktuellen Artikeln auf Artikel bezieht, die in vergangenen Ausgaben abgedruckt wurden und ich die nicht kenne...)* Ines Schwendemann

★ Liebe Leserinnen und Leser, bitte benachrichtigen Sie uns, wenn Sie die InZeitung und auch das Amtsblatt einmal nicht erhalten haben. Wir kümmern uns schnellstmöglich um Ihr Anliegen, damit Sie künftig wie gewohnt Ihre Zeitung im Briefkasten vorfinden und schicken die fehlende Ausgabe nach. ▶ EMail [amtsblatt@stadt.freiburg.de](mailto:amtsblatt@stadt.freiburg.de). ▶ Reklamation <https://www.freiburg.de/pb/1200346.html>. Sie können aber auch die In-Zeitung abonnieren.(Red.)



Foto: kwasibanane

## Liebe Leser\*innen:

- Ab 18€ Jahresbeitrag können sie die InZeitung abonnieren und für verlässliche Planung und langfristige Absicherung der Zeitung sorgen. Die InZeitung kommt immer zu Ihnen nach Hause.
- Mit einer Spende ab 100€ tragen Sie aktiv zur Mitfinanzierung der nächsten Ausgabe bei.
- Auch kleine Beiträge helfen die InZeitung zu erhalten.

Spendenkonto:  
InForum e.V.  
Sparkasse Freiburg-Nördlicher Breisgau  
IBAN DE55 6805 0101 0013 3881 59  
BIC FRSPDE66XXX



## Wohin schlingert bloß die EU-Asylpolitik?

Von Claire Désenfant, stellvertretende Vorsitzende des Migrant\_innenbeirats

Derzeit gilt das Dublin-Abkommen von 2016. Dieses ist aber nicht praxistauglich, denn es schreibt keine gerechte Verteilung der Migration in der EU vor. Griechenland, Italien, Spanien und Portugal müssen fast alle Asylanträge bearbeiten, weil sie als erste EU-Länder von »Flüchtlingen« »betreten« werden. Deutschland nimmt fast die Hälfte der »EU-Flüchtlinge« auf. Es gibt keine gerechte Verteilung innerhalb der EU.

Seit 2016 versucht Deutschland mit anderen EU-Ländern diese Schieflage zu korrigieren: mit Einführung einer Aufnahme-Quote, alternativ einer Kompensationszahlung durch Länder, die weniger Asylsuchende aufnehmen. Ungarn und Polen blockieren.

Dabei geht es nur um einen Bruchteil der Weltmigration: 2022 waren laut UNO weltweit 108 Mio. Menschen auf der Flucht. Davon wollen nur ein Prozent ein Asyl in der EU!

Was will der neue EU-Asyl-Kompromiss und wie kommt er überhaupt zustande? Der Innenministerrat der EU hat am 19. 6. 23 einstimmig beschlossen, dass Asylsuchende, die aus Ländern stammen, bei denen weniger als 20%-Bleiberechtchancen bestehen, ihren Asylantrag an den EU-Außengrenzen stellen müssen. Dafür soll die EU Abkommen mit s. g. sicheren Drittstaaten abschließen. Diese sollen Lager mit haftähnlichen Bedingungen errichten, in welchen die Asylsuchenden mind. drei Monate (laut NGOs aber bis zu 18 Monaten) ausharren müssen, bis entschieden wird, ob ihr Asylantrag zulässig ist. Falls nicht, was bei den meisten der Fall sein dürfte, müssen sie dahin zurück, wo sie hergekommen sind. Falls ja, werden sie einem EU-Land zugeteilt. Erst dort wird der Asylantrag geprüft und ggf. genehmigt... Will dieses EU-Land sie nicht aufnehmen, so muss es 20 000 € pro Asylsuchenden an die EU zahlen.

Menschen aus Ländern, bei welchen die Asylanträge gute

Chancen auf Bewilligung haben (wie Syrien oder Afghanistan), sind nicht betroffenen, ebenso Ukrainer\_innen. Diese Regelung unterscheidet also zwischen guten und schlechten Asylsuchenden. Sie unterscheidet aber nicht zwischen Erwachsenen und Kindern. Kinder aus Ländern mit wenig Aussicht auf einen positiven Bescheid würden also auch »in Haft« kommen. Deutschland hat vergeblich versucht, eine EU-Mehrheit dagegen zu bekommen.

Obendrein sollen Lager in »sicheren Ländern« errichtet werden, wie z. B. Tunesien. Tunesiens Regierung tritt aber die Menschenrechte mit den Füßen. Tunesien entwickelt sich immer mehr zu einer Diktatur. Und ausgerechnet dort sollen Lager mit großzügigen millionenschweren EU-

Subventionen errichtet werden?

Zum Glück kann der Beschluss des Innenministerrats ohne Zustimmung des EU-Parlaments nicht in Kraft treten. Die dortige Debatte wird spannend, denn die Regierungschefs von Ungarn und Polen haben am 29. Juni beim EU-Gipfel schon bekundet, dass sie weder Asylsuchende aufnehmen noch Geldstrafen bezahlen wollen. Andere EU-Abgeordnete werden aus Menschenrechtsgründen dem Kompromiss nicht zustimmen. Wer aus seinem Heimatland flieht und sich in (Lebens-)Gefahr bringt, hat viel Leid erfahren, sonst würde er sich nicht auf den Weg machen. Menschenrechte gelten für alle Menschen!



Hinter Barrieren.  
Eine Mauer mit Glasscherben in Südspeanien  
Foto: kwasibanane

## Hier und nicht woanders

Verstreute Gedanken zur Klima-Krise

Von Timur Abramovich

Wir sind in der Krise, daran gibt es keinen Zweifel. Gerade in einer Krisensituation tendiert man dazu, das Unangenehme und Störende wegzuschieben und die Mitmenschen noch stärker als sonst in *Unsere* und *Fremde* zu unterteilen. Man versucht also, das Eigene zu retten, auf Kosten der Fremden, wenn es anders nicht geht.

Dieses Verhaltensmuster funktioniert heute gar nicht. Die Klimakrise kennt keine geografischen und sozialen Grenzen. Obwohl der CO<sub>2</sub>-Ausstoß in Deutschland seit 1990 konsequent sinkt, haben sich die weltweiten CO<sub>2</sub>-Emissionen für die gleiche Zeitperiode fast verdoppelt. 69 Prozent des weltweiten CO<sub>2</sub>-Ausstoßes kommen aus Energieindustrie, Produktion und Bau. Nach Länderstatistik führt China mit ca. 30 Prozent die Liste an, daher beschleunigt jeder Einkauf von *made in China* die Krise. 8,5 Prozent deutscher Importe kommen aus China, für die Gesamt-EU sind es 22 Prozent. Zum viel diskutierten Thema *Fliegen* kann man anmerken, dass verschiedenen Einschätzungen zufolge nur drei bis fünf Prozent des weltweit ausgestoßenen CO<sub>2</sub> dem Fliegen zugerechnet werden. Die Flugindustrie wird in Deutschland mit 11 Milliarden Euro jährlich subventioniert, dies bedeutet, dass praktisch jeder Steuerzahler sie zwingend unterstützt, auch beim Nichtfliegen. Private Konsumoptimierung bringt uns nicht weiter.

Beide – Arm und Reich – sind von der Klimakrise betroffen. Luxuriöse, als Statussymbol geltende Immobilien liegen unmittelbar am Meer und werden

eher früher als später von Meeresspiegelsteigerung oder schweren Stürmen zerstört. Verwüstungen in Afrika führen dazu, dass Gartenpflanzen in reichen Ländern oft nicht zu retten sind, egal, wie sehr man sich darum kümmert. Smog in chinesischen Industriestädten hat zur Folge, dass wir viel zu viele tote Bienen auf dem Fußweg sehen, oder immer öfter zum Hautarzt für einen Gesundheitscheck müssen, weil die Sonne wieder wochenlang viel zu stark war (die Aussterberate der Bienen-völker ist 1,23 Prozent im Jahr, die Anzahl der am Hautkrebs gestorbenen Menschen steigt um 2,75 Prozent im Jahr).

Währenddessen schmelzen die Gletscher (mit ca. einem Prozent der Gletschermasse alle zwei Jahre), sterben Tierarten aus (bis 58 000 im Jahr) und immer mehr Weltregionen leiden unter extremen Wetterkonditionen (die Wahrscheinlichkeit von Hitzewellen hat sich weltweit um das 600-fache erhöht).

Die globale Katastrophe kann nicht in einem separaten Land, einem separaten Wohnviertel, in einer separaten Einkommensgruppe effektiv abgewehrt werden. Die Klimakrise bringt ein radikales Ende von jeder Art von Segregation und Isolationismus mit sich. Wir haben kein woanders mehr, wo wir unseren Müll deponieren können. Auch wenn eine wohlhabende Minderheit 100 Prozent klimaneutral lebt, wird das nichts nützen, solange die überwältigende Mehrheit der Menschheit sich kein klimagerechtes Leben leisten kann, weil es einfach zu teuer ist. Die Menschheit ist nicht mehr eine Karawane in der Wüste, wo das langsamste Kamel abgehängt

und zum Verdursten verdammt zurück gelassen werden kann. Vielmehr sind wir wie Bergsteiger auf einem gefährlich steilen Hang, mit einem Seil miteinander verbunden, und wenn einige abstürzen, stürzen alle mit ab. Man kann sich keine Ungleichheit mehr leisten, kann sich nicht mehr stark fühlen, wenn die Anderen schon am Ende ihrer Kräfte sind.

Wenn wir nur die geringste Hoffnung haben wollen, die Klima-Krise zu bewältigen, dürfen wir keine *abgehängte Mehrheit* zurück lassen, seien es Länder oder Bevölkerungsschichten. Die alte religiös fundierte Idee, mit der Weltverbesserung bei sich selbst anzufangen, wird unter solchen Umständen nichts bringen. Eine Chance hätte man gerade auf umgekehrtem Weg: aktiv auf Andere zugehen und zu versuchen, das Klima-bezogene Verhaltensmuster der Anderen zu ändern. Dies bedeutet, über Einkommens- und Bildungsgrenzen kommunizieren zu können, aber vor allem, finanzielle Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass Reichtum und Bildung gerechter und gleichmäßiger verteilt werden, als es bisher möglich war. Es geht also darum, eine neue Ebene von zwischenmenschlicher Kooperation zu erreichen, beispiellos in der Geschichte der letzten Jahrhunderte. Wäre aber nicht gleichzeitig die Verwirklichung der klassischen europäischen Ideale von *Liberté, Égalité, Fraternité* jetzt für alle überlebenswichtig? Über den Rand des eigenen Konsumtellers zu schauen ist der erste nötige Schritt. Wir sind von der Krise in die richtige Richtung gestoßen worden, so viel steht schon mal fest.

Zusammen können wir es schaffen  
Fotos/Montage: kwasibanane



## Bosque Azul

Ein nachhaltiges soziales Aufforstungs-Projekt in Costa Rica

Von Carmen Luna

»Auf einer 32 Hektar großen Rinderweide im Westen Costa Ricas wollen wir beginnen: Dort soll in den kommenden Jahren mit heimischen Baumarten aufgeforstet werden, und auf einem kleinen Teil der Fläche werden ökologisches Gemüse, Bananen, Kakao- und anderen Pflanzen gesund und pestizidfrei angebaut. Zugleich wird den Engagierten vor Ort – vor allem den Frauen – ein zusätzliches Einkommen ermöglicht.«, erzählt Mónica begeistert.

Mónica stammt aus Ecuador. Sie arbeitet seit über 25 Jahren als Umweltpädagogin in Nationalparks in Süd-/Mittelamerika und Deutschland. Im Bayerischen Wald

und Schwarzwald hat sie mit Kindern und Jugendlichen Wildcamps organisiert. Was macht die Natur mit den Kindern? frage ich. »Sie spüren Dinge, sie schmecken und hören alles. Sie entwickeln eine respektvolle Beziehung zur Natur. Sie merken, dass sie ein Lebenswesen ist. Sie merken auch, dass sie ohne Handys überleben können«, sagt sie und lacht.

»Ein weiteres wichtiges Ziel unseres Projekts ist die Umweltbildung,« erzählt Michael weiter. »Den Schüler\*innen der Region soll die Bedeutung des Waldes in anschaulicher, lebendiger Form vermittelt werden, bei gemeinsamen Pflanzaktionen oder Pfadfinderlagern.«

Michael ist Schreinermeister und seit über 40 Jahren in der Holzverarbeitung tätig. Er hat einige Jahre mit geringen finanziellen Ressourcen in einem Sozialwohnungsbauprojekt mit Jugendlichen in Chile gearbeitet. »Wir haben mit ökologischen Materialien gearbeitet, Abfälle verwendet. Mein Anspruch war, würdige Häuser zu bauen, in denen sie sich wohl fühlen können.« Er hat die Jugendlichen in diesem Fachbereich ausgebildet.

Mónica und Michael haben einen Verein in Costa Rica mit 11 Personen gegründet. »Alle sind Costaricaner, außer uns«, sagt Michael. »Wir finden wichtig, dass sie mitentscheiden.«

Beide sind ständig in Bewegung, zwischen ihnen hat nicht nur die Liebe Funken geschlagen, sondern auch die Interessen, Ideen und Visionen. Gemeinsam haben sie das Konzept von Bosque Azul entwickelt.



Mónica Hinojosa Hall & Michael Hall Foto: kwasibanane

»Unsere Motivation, so was zu tun, kommt aus der Frustration heraus,« sagt Michael. »Wenn man die Nachrichten hört, man hört permanente negative Meldungen, was alles im Klimawandel untergeht, wie viele Arten schon wieder ausgestorben sind, usw. Wir versuchen unseren Müll zu sortieren, wir fahren wenig Auto, versuchen nur Fahrrad zu fahren, und alle diese Dinge reichen uns nicht. Und wir glauben, dass wir mit diesem Projekt unseren Beitrag leisten. Es gibt viele, die uns fragen: Können ihr denn damit das Klima retten? Wir sagen, nein. Wir sind wie ein kleiner Kolibri, der Wasser trägt. Jeder macht seinen Teil, und das ist unserer.« Monica ergänzt, »Wir gehen aus unserer Komfortzone raus, um dieses Projekt zu starten.« Mónica und Michael sind selbst mit viel persönlichem Einsatz und Risiko dabei: Um ihre ganze Zeit dem Projekt widmen zu können, hat Mónica ihre sichere Arbeits-

stelle gekündigt. Michael hat seine Schreinerei an einen Nachfolger übergeben.

Sie pendeln zwischen Costa Rica und Emmendingen, halten Vorträge in Freiburg und Umgebung, um Spenden für das Projekt zu sammeln. Gerade haben sie die Finanzierung erhalten, um die 32 Hektar Land zu kaufen. Aber sie brauchen weitere finanzielle Unterstützung, um die Lunge unseres Planeten zu erweitern.

■ **Möchten Sie mehr über dieses Projekt erfahren?** Mónica Hinojosa Hall, Michael Hall | contact@bosque-azul.com +49 171 4054432 | www.bosque-azul.com

■ **Spenden:** Gespa - Gesellschaft zur Förderung von Solidarität und Partnerschaft e.V. | Sparkasse Göttingen | Stichwort: Regenwaldinitiative | IBAN: DE 28 4306 0967 7915 1943 00 Bic: GENODEM1GLS

## Ayulahs kleiner Dschungel

Was macht eine Freiburgerin aus Indonesien für die Umwelt?

Von Carmen Luna

Ayulah schwärmt von ihrem Balkon. »Mein Garten ist mein Lieblingsplatz zu Hause«, sagt sie. Sie hat ein Stückchen Dschungel angelegt auf dieser nur 1,5 x 2,5 m großen Fläche. An der Wand Regale voll mit Pflanzen. Was gibt es alles hier, frage ich. »Paprika, Tomaten, Bohnen, Kürbis, Minze, Petersilie, Rucola. Tamarin gibt es auch und einige rote Blumen.«

Sie arbeitet gerade als Tagesmutter und betreut vier Kinder zwischen ein-

und drei Jahren. »Die Kinder haben auch selbst Pflanzen gepflanzt, sie gießen sie zusammen und sehen, wie sie wachsen. Am Ende essen sie glücklich die Gurken und Tomaten, die sie geerntet haben. Man muss sie schon als Kind sensibilisieren«, sagt sie. »Sie müssen die Erde kennen- und lieben lernen. Bildung ist ein sehr wichtiger Punkt.«

In Indonesien hat sie im Umweltbereich gearbeitet und Projekte geleitet. Der Regenwald Indonesiens gilt als der artenreichste weltweit, und das Meer beherbergt große Bestände an tropischen Korallen, die leider zerstört werden. Das Land hat die längste Liste vom Aussterben bedrohter Tier- und Pflanzenarten. Die Wälder werden gerodet und in Palmölplantagen umgewandelt. Naturschutzorganisationen aus Indonesien und westlichen Ländern set-



## Die Rettung des Feuchtgebiets Pata Pata

Symbol der Klimapartnerschaft zwischen Freiburg und San Jeronimo-Cusco (Peru)



Im Kampf gegen die Auswirkungen des Klimawandels. Flora und Fauna des verschmutzten Sumpfgebiets Pata Pata in San Jerónimo sollen wiederhergestellt werden. Foto: kwasibanane

Von Getsiva Cayo

Ich komme ursprünglich aus Cusco, der einstigen Hauptstadt des Inka-Reiches, die sich auf über 3000 Meter Höhe im peruanischen Hochland befindet. Dort wuchs ich im Distrikt San Jerónimo auf, der für die Pflege der traditionellen andinen Kultur und Folklore bekannt ist. Im Jahr 2009 entschloss ich mich dazu, das Abenteuer zu beginnen, als erste in meiner Familie mein Heimatland zu verlassen und zum Studium nach Frankreich zu gehen. In Paris studierte ich an der Sorbonne, wo ich 2019 meine Doktorarbeit in Geschichte abschloss. Neben meinen wissenschaftlichen Forschungen war es mir immer wichtig, auch in sozialen und kulturellen Projekten aktiv zu sein. Dies wollte ich fortsetzen, als ich aus persönlichen Gründen Paris verließ und nach Freiburg zog.

So begann ich mich seit dem Frühjahr 2019 für das Projekt der

Klimapartnerschaft zwischen der Stadt Freiburg und dem Distrikt San Jerónimo-Cusco zu engagieren: zunächst ehrenamtlich durch die Mitarbeit in der in Freiburg gegründeten Klimapartnerschaftsgruppe, dann als Koordinatorin im Rahmen des seit Ende 2021 laufenden Kooperationsprojekts zur Wiederherstellung des Feuchtgebiets von Pata Pata in San Jerónimo und seit Anfang 2023 schließlich als Mitarbeiterin der Freiburger Stadtverwaltung im Team Internationales. Hier bin ich im Bereich der kommunalen Entwicklungspolitik für die Zusammenarbeit mit Cusco (Peru) und Accra (Ghana) zuständig. Zugleich gehöre ich dem Green City Büro an, das sich um die Koordination von Delegationsbesuchen nach Freiburg aus der ganzen Welt kümmert. Ich freue mich, dass ich auf diese Weise meine internationalen Erfahrungen und interkulturellen Kompetenzen in die tägliche Arbeit einbringen kann!

Die Idee, ein Kooperationsprojekt zu dem im Distrikt San Jerónimo gelegenen Feuchtgebiet von Pata Pata zu entwickeln, wurde bereits während des ersten Besuchs einer Delegation aus Cusco im Herbst 2019 in Freiburg entwickelt. Die Corona-Pandemie verzögerte zwar das Vorhaben, doch Ende 2021 gelang es schließlich, im Rahmen des NAKOPA-Programms eine Förderung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung von über 260.000 Euro zu erhalten. Das Projekt zielt zum einen auf die ökologische Renaturierung des Feuchtgebiets, die Wiederherstellung einer guten Wasserqualität und -quantität sowie auf den Schutz der nativen Flora und Fauna. Das Feuchtgebiet soll für die lokale Bevölkerung zu einem Ort der Naherholung und des ökologischen Lernens aufgewertet werden. Nachdem im Jahr 2022 die infrastrukturellen Arbeiten größtenteils abgeschlossen werden konnten, sind für 2023 Sensibilisierungskampagnen zur Bedeutung des Feuchtgebiets für Klima- und Umweltschutz geplant, bei denen zivilgesellschaftliche Akteure aus Universitäten, Schu-

len und Vereinen eine Schlüsselrolle einnehmen werden.

Im September 2022 reiste ich als Teil einer Freiburger Delegation nach San Jerónimo und konnte mir vor Ort ein Bild von den Fortschritten des Projekts machen. Der Besuch ermöglichte einen intensiven Austausch auf fachlicher und politischer Ebene und stärkte die interkulturellen Beziehungen, die für eine erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen geografisch so weit voneinander entfernten Partnern sind – insbesondere, wenn es darum geht, auch schwierigere Situationen gemeinsam zu überstehen. Mit dem Regierungswechsel in San Jerónimo Anfang 2023 ging, wie in Peru üblich, eine große personelle Fluktuation auf Verwaltungsebene einher, die eine effektive Kommunikation bisweilen erschwerte. Hier waren von beiden Seiten viel Geduld und Verständnis, aber auch das Einfordern wechselseitig getroffener Absprachen gefragt, damit das Projekt planmäßig bis Ende des Jahres abgeschlossen werden kann.

Ich hoffe, dass auf das Projekt zum Feuchtgebiet von Pata Pata noch viele Kooperationen folgen werden. Und ich freue mich darauf, weiterhin zum Erfolg der Klimapartnerschaft beitragen zu können!

zen sich für den Erhalt der Natur ein. Ayulah sagt, »Die Regenwälder sind die Lunge unseres Planeten. Wir müssen sie schützen.«

Ich frage sie, welches Erlebnis sie auf diesen Weg geführt hat. »Als ich 24 Jahre alt war, habe ich eine Veranstaltung mit dem bekann-

ten Schriftsteller und Journalisten Mohtar Lubis organisiert. Er war einige Jahre im Gefängnis wegen seiner kritischen Artikel. Ich habe ihn gefragt, was er mir empfehlen könnte. Seine Antwort begleitet mich seitdem mein ganzes Leben. Stell dir mal vor, du bist in einem Boot, und

vor dir gibt es einen großen Eisbären, und du musst ihm ausweichen, um auf die andere Seite zu kommen. Was machst du? Wie handelst du dann? Du gehst geradeaus, links, rechts, nach oben, nach unten? Ich musste sehr viel darüber nachdenken. Zum Beispiel weiß ich, dass ich nicht so gut schreiben kann. Das ist nicht meine Stärke. Aber ich kann andere Sachen, deswegen suche ich meine Stärken und nutze sie zum Handeln.«

Ayulah war sehr krank und ist fast gestorben. Ihre Schwester hat sie gerettet, indem sie eine Niere für sie gespendet hat. »Ich habe eine zweite Möglichkeit bekommen. Ich habe gelernt, dass das Wichtigste die Familie, die Freunde und der Planet sind.«

Ayulah ist auf Java geboren, eine Insel mit etwa 152 Millionen Ein-

wohnern. Die Bevölkerungsdichte ist dort eine der höchsten der Welt. »Dort hat man das Bedürfnis, in Harmonie zu leben, ich auch«, sagt sie. »Man muss ein Gleichgewicht zwischen Herz, Kopf und Magen finden – wenn der Magen Hunger hat, kann der Kopf nicht richtig denken.« sagt sie weiter und lacht.

Ihre Motto lautet: »Tue, was du kannst, um unserem Planeten zu helfen. Jede Kleinigkeit hilft, wichtig ist, dass man etwas macht, und verliere nie die Hoffnung. Wenn alle Menschen ihren Beitrag leisten, dann werden die Dinge anders aussehen.«

■ Ayulah Surtipiani lebt seit 27 Jahren in Deutschland und hat zwei erwachsene Kinder. Sie hat im Umweltzentrum Pusat Pendidikan Lingkungan Hidup in Indonesien gearbeitet, mit dem sie immer noch im Austausch ist.



Vier Quadratmeter essbarer Balkon. Ayulah Surtipiani in ihrem Lernort für die wertvollen Geheimnisse der Natur. Foto: kwasibanane



Aufforstung? Street art an einer Schule im rumänischen Sibiu Foto: kwasibanane

Das Interview wurde von Irene Pacini geführt

**Wie kommt ein junger Mann aus Modena dazu, in Freiburg eine Agentur für Nachhaltigkeit zu gründen? Zufall oder bewusste Entscheidung?**

Teils teils. Nach Deutschland bin ich wegen der Liebe gekommen, und in Freiburg habe ich damals einen passenden Job in Environmental Governance, meinem Studiengebiet, gefunden. Aber reiner Zufall war es auch wieder nicht. Schon während des Studiums hatte ich ein großes Interesse an Deutschland als forerunner in Sachen Nachhaltigkeit entwickelt.

**Erlaube mir eine unsachkundige Frage: Was macht eigentlich eine Agentur für Nachhaltigkeit? Wie kann man sich deine Arbeit vorstellen?**

Im Grunde geht es darum, Organisationen dabei zu helfen, Good Practices im Bereich Nachhaltigkeit – von der Mobilität bis zur Abfallverwertung – kennenzulernen und anzuwenden. Aiforia vermittelt geeignete Partner, hilft bei der Teilnahme an Förderprogrammen, moderiert Diskussionen und anderes mehr. Am Anfang haben wir diese Dienstleistungen auf globaler Basis angeboten – vor einigen Jahren haben wir z. B. mehrere Städte im indischen Subkontinent dabei unter-



Andrea Burzacchini  
Foto: privat

## Der Good-Practices-Vermittler

Interview mit Andrea Burzacchini von Aiforia

stützt, mit Hilfe von europäischen Partnern ihre Müllentsorgung zu modernisieren. In letzter Zeit haben wir uns aber vermehrt auf unsere Kernkompetenz konzentriert: die Vermittlung von deutschen Good Practices an italienische Kommunen und Organisationen.

**»In Nachhaltigkeit machen« in Freiburg ist ein bisschen so wie**

**Eulen nach Athen tragen: Kannst du als Migrant etwas Besonderes anbieten, etwas, das »Bio-Deutsche« nicht so gut können?**

Ich denke, dass jede Stadt von mehr Vielfalt profitiert – auch im Bereich Nachhaltigkeit. Aiforia ist eine von vier Agenturen, die im Auftrag der Stadt ausländischen Fachtouristen die Green City

zeigen. Meine bikulturelle bzw. internationale Erfahrung hilft mir dabei sehr: Ich weiß ganz genau, welche Begriffe oder Ansätze woanders nicht so bekannt sind, und kann sie gezielt erklären. Und dann gibt es natürlich den anderen Teil meiner Arbeit, die Beratung von italienischen Kommunen: Wenn eine italienische Stadt Radwege bauen möchte, aber denkt, dass es viel zu aufwändig ist, kann ich sie dank meiner langen Erfahrung in Freiburg einfacher vom Gegenteil überzeugen.

**Du bildest also eine Art Brücke zwischen Deutschland und Italien ... geht es manchmal auch in die andere Richtung? Hast du schon mal geholfen, italienische Good Practices nach Deutschland zu bringen?**

Ehrlich gesagt: bisher kaum. Das könnte aber durchaus passieren. Aus meiner Zeit bei ICLEI weiß ich, dass gute Ideen im Bereich Nachhaltigkeit und Klimaschutz überall entstehen können.

**Braucht man also noch mehr bzw. multikulturelle Vermittler wie Aiforia?**

Ja, absolut. Für den Kampf gegen den Klimawandel ist der Transfer von Good Practices über die Landesgrenzen hinweg unerlässlich. Und das kann man am besten, wenn man in beiden Kulturen zu Hause ist.

## Brotbeutel für Pausensnacks

Migrant\_innen setzen sich auch für den Klimaschutz ein

Von Claire Désenfant, MMB

Einer der vielen Stereotypen, die Migrant\_innen zugeschrieben werden, ist der, dass sie sich um Klima- und Umweltschutz nicht scheren. In der Tat leben viele Migrant\_innen unter prekären Lebensbedingungen, die z. B. eine nachhaltige, ökologische Nahrungsmittelversorgung fast unmöglich machen. Es gibt auch Migrant\_innen, für welche ein Zeichen des *»Angekommen seins«* ein dickes Auto ist. Es gibt aber auch andere ...

Der Migrant\_innenbeirat der Stadt Freiburg (MMB) ist Mitglied im Nachhaltigkeitsrat der Stadt. Er

war beim Workshop *Zero-Waste* auch vertreten. Papier verbraucht Energie bei seiner Erstellung und auch bei seiner Entsorgung, um so mehr, wenn er auf der Straße achtlos weggeworfen wird. Deswegen hat der MMB Brotbeutel aus



Es geht um den Beutel  
Claire Désenfant und Martin Horn  
Foto: privat

Baumwolle mit der Aufschrift *»Brot«*? Ab in den Klimabeutel! entwickelt. Diese verringern den Verbrauch von Papiertüten bei der Bäckerei. Außerdem kann das Brot in diesen Beuteln gut gelagert werden. Und die Beutel könnten auch als Turnbeutel verwendet werden, wenn man sie nicht als Brotbeutel nutzen will. Am 26. 7. 2023 hat Claire Désenfant, Vorsit-

zende der Kommission für Öffentlichkeitsarbeit des MMB, einen solchen Beutel unserem OB Martin Horn überreicht, als Zeichen dafür, dass der MMB sich sehr wohl um Umwelt- und Klimaschutz kümmert. Damit war aber freilich auch eine Bitte verbunden: Die Stadt möge kleinere Beutel für Brötchen, Croissants oder Teilchen ähnlich beschriften und verbreiten. Damit könnten die Schüler\_innen ihre Pausensnacks umweltfreundlich tragen und keinen Müll auf den Straßen liegen lassen. Vielleicht könnte auch eine Kooperation mit Bäckereien entstehen.

Unser OB bedankte sich für die Geste. Er wies darauf hin, dass er kein Freund von Stereotypen, egal, welchen Gruppierungen diese zugeschrieben werden, sei. Er wisse zu schätzen, dass Migrant\_innen sich ebenso für Umwelt- und Klimaschutz einsetzen.



»Wir müssen wegkommen von Supermärkten und versuchen, auch mehr selber anzupflanzen.« Landleben in der Haute Provence. Fotos: kwasibanane



Peter Volz. Kindheit in Sri Lanka, später an anderen Orten in Asien, Studium in England und seit 2007 nachhaltig engagiert in Freiburg

## Die Tomaten kamen mit Menschen zu uns

Interview mit Peter Volz, Mitbegründer der Agronauten und des AgriKultur Festivals

Das Gespräch führte Viktoria Balon

**Wer genau sind die »Agronauten«?**

Die Agronauten sind eine Forschungsgesellschaft für Agrar- und Ernährungskultur. Wie die griechischen Argonauten sind wir auf der Suche, aber nicht nach dem goldenen Vlies, sondern nach dem besten Weg, wie wir uns ernähren können – lokal, fair und nicht auf Kosten der Umwelt. Dazu brauchen wir Forschung, weil in den letzten 70 Jahren solche Aspekte gar nicht so wichtig waren.

**Du hast – so wie alle unsere Gesprächspartner – eine Migrationsgeschichte ...**

Ich bin in Koblenz geboren, mit einem Jahr aber schon mit meinen Eltern nach Sri Lanka mitgegangen. Da habe ich dann einige Jahre gelebt, bin dort zur Schule gegangen. Ich habe auch als Erwachsener an verschiedenen anderen Orten in Asien und auch in England gelebt, bis ich 2007 nach Freiburg gekommen bin.

Die Arbeit in Südasien hat mich beeinflusst. Es gibt viele kleinstrukturierte Dinge dort, kleines Business, direkter Austausch. Diese Cottage Industrie und Subsistenzwirtschaft entstand aus der Not heraus, aber es war auch ein wirtschaftliches Konzept in den Zeiten von Gandhi. Leider änderte sich das in den letzten 30 Jahren: Indien ist sehr kapitalistisch geworden. Aber die Ideen sind noch da, und wir sind mit Kollegen aus Indien und Sri Lanka

im Austausch. Wir sind zusammen in einem Projekt für traditionelle Reissorten, die sehr gesund sind und verträglicher für viele Leute, z. B. solche mit Diabetes. Die hochgezüchteten Pflanzen in Europa verursachen oft Glutenintoleranz, Allergien und Übergewicht. Von traditionellem Reis muss man auch weniger essen, um satt zu sein. Wir kennen hier nur Basmati und noch ein paar mehr, aber es gibt ja ganz viele Reissorten, und es ist unsere Mission, darauf aufmerksam zu machen.

Vielfalt empfand ich immer als etwas sehr sehr Wertvolles – sei es in der Landwirtschaft, in der Natur oder kulturell. Man sieht an der Kulturpflanzungs-Geschichte, wie sehr sie den Austausch bewegt. In den 50er Jahren waren z. B. Tomaten hier noch ziemlich unbekannt. Sie kamen erst mit den Menschen aus der Türkei und Italien. Die »Gastarbeiter\*innen« haben damit auch die Küche hier in Deutschland revolutioniert: Mittlerweile ist der Verbrauch von Tomaten 26 kg pro Kopf pro Jahr.

**Du sprichst viel über »weniger« und zitiert einen deutschen Migranten, Ernst F. Schumacher<sup>1</sup>: »Small is beautiful«. Aber paradoxerweise ist heute »wenig« und gutes sauberes Essen mehr für reiche Leute, und die Armen, und darunter Migrant\_innen sind oft verschwendischer, wenn sie bei Aldi und Lidl ganz groß einkaufen.**

Es gibt natürlich Korrelationen mit dem Wohlstandsniveau und

der Möglichkeit, gute Lebensmittel einzukaufen. Aber ich denke, wenn wir über Migranten reden, kann man das wirklich nicht so reduzieren: Es gibt eine große Spannweite von völlig unterschiedlichen Menschen. Das Ernährungsbewusstsein ist in anderen Ländern, z. B. in England, viel mehr ein Thema von Migrant\_innen, die Initiativen starten, um sauberes Essen zu bekommen. Aber auch hier wird es immer mehr, wie z. B. bei *zusammen leben*, mit denen wir im Austausch sind.

Wir wollen allen Menschen anbieten, mehr darüber zu lernen, und deswegen haben wir mit dem Winzer Andreas Dilger 2012 das *AgriKultur-Festival* gestartet, und möchten dort alle Menschen einladen, um Bauern und Bäuerinnen kennenzulernen, um gutes Essen zu probieren und mit den Leuten ins Gespräch zu kommen. Wir müssen wegkommen von Supermärkten und versuchen auch mehr selber anzupflanzen. Es ist klar, man kommt normalerweise nicht nach Deutschland, um hier in der Agrarwirtschaft zu arbeiten. Für viele ist das vielleicht ein Relikt der Vergangenheit, sie kommen aus dem urbanen Raum, und es ist interessanter für sie, in der Automobilindustrie zu arbeiten. Aber gleichzeitig kenne ich auch viele andere Leute, z. B. Geflüchtete aus Syrien, die bei unserem Projekt mitarbeiten, wo wir Apfelsaft hergestellt haben. Beim *AgriKultur-Festival* haben sich einige Migrant-Kollegen getroffen, die

jetzt als Bio-Gärtner professionell arbeiten. Ich finde es ganz wichtig, bei diesem *AgriKultur-Festival* diese Diskussion zu führen, ob gutes Essen nur für reiche Leute sein soll.

**Aber es ist nicht nur das Einkommen, es geht auch um andere Überzeugungen. Hedonisten wollen mehr Spaß haben im Leben und finden »small« nicht »beautiful«**

Man sollte verstehen, wie wertvoll es ist, sich mit dem Thema Essen zu beschäftigen, nicht nur wegen der Gesundheit, sondern weil es die Lebensqualität erhöht. Wenn ich jetzt im Supermarkt einkaufe, kriege ich nur ein sehr begrenztes Angebot von dem, was wirklich da ist. Manche Tomatensorten kann man gar nicht im Supermarkt kaufen, weil sie eine dünne Haut haben und nicht für den Transport geeignet sind. Aber du kannst sie direkt beim Bauern kriegen oder selber anbauen. Und dann hast du wirklich ein viel besseres Geschmackserlebnis. Und ich empfinde es überhaupt nie als eine Einschränkung, sondern eher als eine Bereicherung, weil ich so tolle Sachen kennengelernt habe – kulinarisch, aber auch die Bauern und andere Menschen, die dahinter stehen.

<sup>1</sup> Ernst F. Schumacher, britischer Ökonom deutscher Herkunft. Sein Plädoyer für eine Rückkehr zum menschlichen Maß »Small is Beautiful« ist ein Klassiker der Nachhaltigkeit

► www.agronauten.net  
► agrikulturfestival.de

Von Naemi und Sharon Ntanguen

Der Klimawandel und seine Auswirkungen sind längst kein Thema der Zukunft mehr, sondern für viele Menschen bereits ein alltägliches Problem. Die Zahl der Naturkatastrophen seien laut dem UN-Büro für Katastrophenvorsorge (UNISDR) in Genf im Jahr 2020 von durchschnittlich 368 auf 389 im Folgejahr gestiegen. Bei Erdbeben, Überschwemmungen, Taifunen oder Hurricanes sowie bei Waldbränden mussten die Menschen fliehen. Auch Ressourcenknappheit, wie Wasser, Nahrungsmittel und Weideland kann zu Fluchtbewegungen führen, diese nehmen immer weiter zu und bergen weiteres Konfliktpotenzial, wenn bspw. immer mehr Menschen um immer weniger Ressourcen kämpfen müssen. Dabei entstehen teilweise sogar Kriege. Deswegen gibt es meist mehrere Gründe für Migration, diese hängen oft miteinander zusammen.

Wie stark Menschen von der Klimakrise betroffen sind, hängt untrennbar von ihrer gesellschaftlichen und geschlechtlichen Positionierung und damit verbundenen Lebensbedingungen ab. Menschen, die von Diskriminierung betroffen sind, haben z. B. nicht dieselben Voraussetzungen beim Zugang zu Wohnraum, Land, (Hilfs-) Ressourcen, medizinischer Versorgung und Evakuierungsmöglichkeiten im Falle einer Naturkatastrophe. Sie nehmen außerdem seltener Entscheidungspositionen ein, um bei Klimamaßnahmen mitzubestimmen und erhalten ein geringeres Einkommen als privilegierte Menschen.

Warum gibt es trotzdem keinen Zuwachs an Klimaflüchtlingen? Obwohl Naturkatastrophen mit ca. 23,7 Millionen Menschen den Großteil der Flüchtlingsbewegung ausmachen, gibt es gemäß der Genfer Flüchtlingskonventionen keine Klima- oder Umweltflüchtlinge. Denn im Völkerrecht gilt als Flüchtling, wer aus Gründen der Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen seiner politischen Überzeugung verfolgt oder bedroht wird, nicht aber aufgrund von sich ändernden Umweltbedingungen seine Heimat verlässt. Das heißt, dass Menschen, die vor veränderten Klimabedingungen

fliehen, gar nicht als Flüchtlinge anerkannt werden. Im Vergleich dazu werden in den regional für Afrika geltenden völkerrechtlichen Konventionen zum Schutz von Flüchtlingen der Organisation für afrikanische Union von 1969 Klimaflüchtlinge miteingeschlossen.

Gerade Menschen des globalen Südens sind besonders stark und vielschichtig von der Klimakrise betroffen und müssen besonders häufig fliehen. Wenn dann aber Migration stattfindet, dann meistens innerhalb eines Landes oder in ein Nachbarland, aber auch diese muss man sich leisten können. Wirtschaftlich benachteiligten Gruppen fehlt es meistens an Geld, Bildung bzw. beruflicher Qualifikation oder Kontakten, um nachhaltig an einem anderen Ort Fuß zu fassen. Die Beobachtungsstelle für

### Klimakrise und strukturelle Ungerechtigkeit



Land unter. Kein Zukunftsthema. Handeln jetzt!

Binnenvertreibung (IDMC) schätzt, dass im Jahr 2021 von insgesamt ca. 38 Millionen intern Vertriebenen 22,3 Millionen auf Extremwetterereignisse zurückzuführen sind. Bei Ländern des globalen Nordens können Umweltveränderungen durch hohe Kapazitäten und Ressourcen abgefangen werden, sodass diese Menschen nicht den Bedarf haben zu migrieren. Dabei sind es die Länder des globalen Nordens, die historisch gesehen für den größten Anteil der Treibhausgasausstöße verantwortlich sind. Es wäre nur fair, wenn sie den Ländern des globalen Südens eine Stütze wären und helfen würden, die Folgen der Klimakatastrophe abzufedern. Ein erster Schritt wäre, Klimaflüchtlinge als solche anzuerkennen.

Die Zukunft unterwegs. Fridays for Future, Freiburg, September 22



## Es ist kalt unter den Wolken

Von Ketevan Bakhia

Klimakatastrophe ist das Thema der Stunde. In unserem Teil der Welt ist das Wort in aller Munde, wie man es so schön auf Deutsch sagt. Es werde mit unserer Welt nicht lange so weiter gehen, wenn wir industrialisierten und zivilisierten Menschen beim gewohnten Konsum, bei unserer Ignoranz gegenüber Mutter Natur bleiben und nichts dagegen tun, dass die Sonne über unsere Erde die Übermacht bekommt, heißt es in den Medien, bei Demonstrationen, auf Konferenzen.

Ich bin nicht in diesem Teil der Welt geboren. Jedoch mit dem Glauben aufgewachsen, dass im Westen alles besser ist. Damals, als ich aus den Trümmern der Sowjetunion nach Deutschland floh, erklärte ich das Phänomen meiner Nichtübereinstimmung mit gesellschaftlichen »Trends« durch den Mangel an praktischem Wissen.

Nicht, dass ich, ein Kind des Kaukasus, eine Anbeterin der Sonne oder eine Anhängerin eines Wettergottes gewesen wäre. Ich war eine vom deutschen Bildungssystem nicht anerkannte Philologin.

Ein weiteres Hochschulstudium und andere aktive und passive Bemühungen halfen mir, in der westeuropäischen Gesellschaft mitzumarschieren.

Nachdem ich mich zehn Jahre in die westeuropäische Mentalität und Lebensweise vertieft hatte, merkte ich zu Beginn der 2000er: Ich hinkte noch immer. Zum Beispiel »Bio« und die damit verbundenen Trends waren es damals, die mich zum Stolpern brachten. Zu der Zeit stellte ich mir die Frage, ob nicht ich, sondern die Welt um mich herum schief stand.

Damals wie heute bin ich geneigt zu denken, dass unsere Kinder schneller und heftiger mit den direkten global-geopolitischen Problemen, wie zum Beispiel Kriegen und den daraus resultierenden Fluchtbewegungen konfrontiert sein werden als mit dem Klimawandel (eine der vielen Ursachen) und anderen ökologischen Missständen.

Cool and Cold hieß die Ausstellung im Gropiusbau, die ich im Herbst 2021 besuchte. Es wurden die Kunstwerke aus der Zeit des Kalten Krieges, aus amerikanischer und sowjetischer Perspektive, ausgestellt. Hier schaut Stalin aus einem Riesenbild in unsere Richtung. Dort glänzt eine Multiplikation der Coca-Cola-Dose auf der Leinwand. Doch der Schritt vom Roten Platz zu Fridays for Future ist definitiv zu groß. Und ich bin nicht alleine in diesem Land, wenn ich mir die Rettung des Planeten anders vorstelle.

Seit spätestens 2014, nach der »Geschichte mit der Krim«, spürt man die Kälte, die sich vom Osten des Kontinents her ausbreitet. Heute überziehen dunkle Wolken die Ukraine und Georgien. Eines habe ich während der 26 Jahre im Westen nicht lernen können: Die dramatischen Sätze nicht auszusprechen. Cool zu bleiben.

Der Kaiser ist nackt. Wir haben keine kalten und keine heißen Waffen. Nur lauwarmer Sanktionen und gerne warme Füße.

Dieser Text ist am 19.11.2021 entstanden, und meine Befürchtungen haben sich mit dem Überfall auf die Ukraine leider bewahrheitet.

Von Jan Keetman

Vor ein paar Wochen drängte mir jemand einen Artikel aus dem Internet geradezu zum Lesen auf. Es handelte sich um einen »Standpunkt« von Markus Fiedler auf der Webseite *apolut*, einem Nachfolgeprojekt von *KenFM*. In dem Artikel leugnet Fiedler die Existenz des von Menschen verursachten Anstiegs der Konzentration des Treibhausgases CO<sub>2</sub> in der Atmosphäre. Als Beleg dienen Fiedler Angaben in Lexika aus dem 19. Jahrhundert.

So leicht lässt sich also der heutige wissenschaftliche Konsens widerlegen? Natürlich nicht, wer nur etwas sucht, findet heraus, dass wegen der CO<sub>2</sub>-Aufnahme von Pflanzen und menschlicher Aktivitäten die Konzentration in Bodennähe schwankt. Erst seit 1958 gibt es verlässliche Messungen an Standorten, die das berücksichtigen. Die Werte aus dem 19. Jahrhundert können durch Untersuchungen an Isotopen neubestimmt werden. Der Artikel ignoriert einfach den Fortschritt der Wissenschaft in den letzten 65 Jahren.

Doch neben der dreisten Art, mit der ein scheinbar objektiver Beweis gegen die These vom menschengemachten Klimawandel vorgetauscht wird, fällt noch etwas auf, nämlich die Art der Stilisierung des Publikums zu Rebellen. Alle würden »gebetsmühlenartig« das gleiche sagen und man könne nur noch als »Klimasünder« ins Bett gehen, resümiert Fiedler. Doch dann tritt die Wende ein: »Es gibt da natürlich noch solch unruhige Geister«. Die Leserin mag innerlich ausrufen: »Ja, die anderen schlafen, nur wir sind wach!« Man erinnere sich an den Ausdruck »Schlafschafe«, den

### Wo bitte geht's zur »Klimadiktatur«?

Corona-Leugner\*innen für Nicht-verschwörungsgläubige gerne benutzen.

Dann zwinkert der Autor seinen Leser\*innen noch schelmisch zu: »Wenn Sie auch zu diesen Querulanten gehören, die skeptisch gegenüber der Obrigkeit sind, dann sind Sie hier genau richtig.«

Welch ein Angebot an das Selbstwertgefühl. Als Rebell, Rebellin ist man ja dann in der Gesellschaft von Robin Hood, Jos Fritz, Friedrich Hecker, Sophie Scholl... einfach indem man eine andere Meinung übernimmt, für die einem vielleicht Kritik, aber sicher nicht die Hinrichtung droht und seinen SUV kann man mit gutem Gewissen fahren.

Die Leugnung des Klimawandels und das Ablehnen von Maßnahmen wird zum Freiheitskampf stilisiert, nicht nur auf einschlägigen Webseiten und bei der AfD, sondern auch in bürgerlichen Parteien. Das Wort »Klimadiktatur« hat es auch in die CDU-nahe Zeitung *Die Welt* geschafft.

Ein Stück sind wir allerdings noch immer von der »Klimadiktatur« weg, so lange auf deutschen Autobahnen nicht Tempo 30 gilt und man in Berlin noch den Bau von Radwegen stoppt und nicht den Bau der Stadtautobahn.

Wenn es derzeit wirklich Rebellen gibt, dann ist das die *Letzte Generation* und die spüren ja auch wirklich Repression, nicht die Autobahnraser. Und wie bei Rebellen so üblich, baut man ihnen ein Denkmal vielleicht hundert Jahre später, wenn einige Schattenseiten längst vergessen sind und wir eingesehen haben, dass sie auf der richtigen Seite der Geschichte standen. Aber vielleicht merken wir das ja diesmal schon früher.



Ein Denkmal von morgen? Straßenblockade in Freiburg, März 21

...und es dunkelt auf dem Ozean  
Alle Fotos: kwasibanane

# Verzerrt in der Sprache

Von Jan Keetman

Sprache ist so etwas wie eine große Kommode mit ganz vielen Schubladen. In die Schubladen stecken wir alles, was wir

irgendwie kennen oder zu kennen meinen. Auf die Schubladen kleben wir Zettel mit Worten. Dort wo die Kartoffeln sind, kleben wir den Zettel *Kartoffel*, dort wo die Gespenster sind, steht eben *Gespensst* drauf. Die Zettel benennen die Dinge in den Schubladen und manchmal, beschreiben sie sie auch ein wenig. *Löwe* ist nur ein Name, *Dampfschiff* beschreibt den Inhalt. In manchen Schubladen befindet sich auch gar



▲ Der Schlangenverschwörungserzähler Grafik: AdobeStock/kwasibanane

nichts oder es ist in Wirklichkeit nicht für alle das gleiche drin. Was befindet sich z. B. hinter dem Etikett *Nation*?

Wenn wir sprechen, lesen wir die Zettel ab, anders geht es nicht. Doch wir beginnen allmählich, die Zettel mit dem Inhalt der Schubladen zu verwechseln, insbesondere wenn die Zettel einen beschreibenden Charakter haben. Bei *Dampfschiff* stellt sich das Bild von einem großen Schiff mit einem Schornstein ein, aus dem Rauch kommt. Wenn wir *Flüchtling* hören, dann sehen wir in unserer Imagination vielleicht jemanden, der eilig wegläuft oder eine Gruppe von Menschen zusammengedrängt in einem Schlauchboot auf dem Mittelmeer. Wenn wir *Asylbewerber* hören, dann denken wir uns vielleicht jemanden, der ansteht, um einen Aufenthaltstitel zu bekommen. Die Flucht, ihre Gründe und Gefahren sind weg. Wenn wir *Asylant* sagen, dann ist das Streben nach Asyl zu einer grundlegenden

Verhaltensweise der Person geworden und der Verdacht, dass es nur ums *Warme Nest* geht, liegt nahe. In den 1990er Jahren war *Asylant* als abwertende Bezeichnung gängig. Nicht mehr weit davon ist die *Asylantenschwemme*. Eine Schwemme bezeichnet immer etwas, das zu viel ist, das wir nicht wollten, das nichts Individuelles und Menschliches hat. Nicht fern ist der Gedanke an *Überschwemmung*, an Bedrohung, an

Hilflosigkeit. Mit Worten wie *Asylant* oder gar *Asylantenschwemme* lässt sich nicht mehr in einer vernünftigen und humanen Weise über Flucht und Integration reden. Selbst wenn man es will, es geht mit dieser Wortwahl nicht mehr. Die Worte regieren die Gedanken.

Es geht auch noch etwas verfeinert. Wenn jemand *Sozialtourismus* sagt, dann erscheinen vor unserem inneren Auge vielleicht Menschen in kurzen Hosen mit Sonnenbrille, die mit breitem Grinsen Geld abheben. Wir empören uns, denn schließlich bekommen wir unser Geld nicht so einfach, wir müssen ja am Montagmorgen aus dem Bett und zur Arbeit. Menschen lieben es, sich zu empören. Also lieben wir solche Zettel mit Empörungspotenzial. Auch Zettel, die Angst machen, lieben wir, denn schließlich heißt das, dass wir potenzielle Opfer sind und niemand kümmert das. Flupp: Empörung!

Empörungszettel lieben wir, die hinterfragen wir nicht. Medien und Politiker\*innen wollen natürlich Aufmerksamkeit und also tippen sie auf Empörungszettel. Die Empörung ist da, der Zettel wird von fast allen gebraucht und also denken wir, da müsse auch etwas Passendes in der Schublade sein. Wir leben ja alle ein Stück weit in einer solchen Zettelwelt, auch mit mehr oder weniger falschen Zetteln.

Auch offensichtlich umgeschriebene Zettel akzeptieren wir, wenn uns die Aussage gefällt. Zum Beispiel beruht ein großer Teil des politischen Erfolgs von Donald Trump einfach darauf, dass er seinen politischen Gegnern Spitznamen verpasst. Etwa seine Konkurrentin Hillary Clinton bezeichnete er als *Lyin' Hillary* [Verlogene Hillary], *Crooked Hillary* [Betrügerische Hillary], *Crazy Hillary* [Verrückte Hillary]. Da mag die Freude an der verbalen Verkleinerung anderer Personen und ein Schuss Misogynie eine Rolle spielen. Niemals hat Trump Clinton etwa eine Lüge nachgewiesen, der vergiftete Zettel war viel wirksamer, blieb eher haften, als der Nachweis einer Unwahrheit. Trump selbst lebt mit seinen Lügen ja bestens. Das zeigt wie mächtig der Einfluss des angehängten Zettels ist. Wenn ein Politiker z. B. heute von *Sozialtouristen* oder von *Kleinen Paschas* spricht oder das Wort *Clan-Kriminalität* inflationär wird, empfiehlt es sich, nachzusehen, was wirklich in der Schublade ist und warum sie gerade so benannt wird.

Partnerschaft für  
**DEMOKRATIE**  
FREIBURG

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

Gefördert vom



Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

## Sprache ist immer manipulativ

Interview mit Sprachwissenschaftler Jens Fleischhauer

Das Gespräch führte Julian Rzepa

**Gibt es eine Verbindung zwischen Sprache und Klimakrise?**

Die Art, wie wir über dieses große Problem reden, hat Folgen, und die Häufigkeit bestimmter Begriffe sorgt dafür, dass sich bestimmte Muster verfestigen oder auch dann erst durch diese Häufigkeit herausbilden. Beschreiben wir es als einen Klimawandel oder

beschreiben wir es als eine Klimakrise, wird unsere Einstellung zur Klimathematik sprachlich direkt reflektiert: Behandle ich es als einen normalen Wandel, ein Phänomen, das in der Weltgeschichte immer wieder auftrat oder als Krise – ein Phänomen, das eine direkte Reaktion erfordert. In den Diskurs werden oft und gern Begriffe eingebracht, die absichtlich lenken sollen: z. B. *Klima-RAF*. Ein Argument eines Extremismusforschers der Uni Regensburg für diesen Begriff war, dass die Gruppen wie *Fridays for Future* den Anspruch hätten, für eine ganze Generation zu sprechen. Das macht sie aber noch nicht zu Terroristen. Es gibt ganz klar den Aufruf, solche Gewalt zu vermeiden. *Klimakleber* ist ein Begriff, der irgendwie in den Vordergrund setzt, dass die Mitglieder der Gruppe der letzten Generation sich auf der Straße oder an Kunstwerken festkleben. Das ist aber

irgendwie nur ein ganz kleiner Teil, den diese Gruppe ausmacht. Das eigentliche Anliegen der Gruppe sind zum Beispiel Einführung des *Neun-Euro-Tickets* oder *Tempo 100* auf Autobahnen – das spielt doch überhaupt keine Rolle mehr in der ganzen Diskussion. Begriffsverschärfungen werden eingeführt, um die Klima-Aktivisten auf eine gewisse Weise darzustellen und um zu legitimieren, dass dieser Protest notfalls auch mit massiver Polizeigewalt gestoppt werden kann.

■ Jens Fleischhauer unterrichtet und forscht im Bereich Linguistik und ist bei Parents for Future – Kreis Viersen

**Es macht ja den Anschein, als würden sich die Debatten in der Klimathematik, aber auch**

**insgesamt in den letzten Jahren verschärfen. Immer mehr rechte Narrative, die sagbar werden. Wie bewerten Sie diese Entwicklung?**

Sprache ist auch immer manipulativ. Inwiefern das Phänomen, dass man absichtlich die Art von Vokabular wählt, um bestimmte Gruppen zu stigmatisieren, mit dem Aufkommen von rechten Narrativen zusammenhängt, ist schwer zu sagen. Aber man kann häufig beobachten, dass die Gruppen aus dem Bereich der neuen Rechten, die den Klimawandel leugnen, Homophobie und transfeindliche Äußerungen machen, auch über das Gendern. Das sind alles Dinge, die voneinander erst einmal unabhängig sind, doch die Beobachtung ist, je weiter man sich nach rechts in diesem Diskurs bewegt, desto mehr dieser Kritikpunkte fallen zusammen.

**Gibt es Auswege aus dieser Polarisierung der Debatten?**

Die Debatten lassen sich immer dann am besten führen, wenn sie frei von kommerziellen Zwängen stattfinden und Leute dabei sind, die sachgerecht argumentieren können. Und das scheint häufiger mal im Klimabereich, oder auch beim Thema *Gendern* usw. der Fall zu sein, dass weniger Fachwissenschaftler an Debatten teilnehmen als Politiker. Und dann haben wir eine Diskursverschleppung: Statt über das eigentliche Phänomen Klimakrise zu sprechen, reden wir vielmehr darüber, was Menschen genau machen, die sich gegen diese Klimakrise auflehnen. Mit Wissenschaftler\*innen würde es sicherlich weniger polemisch, also nicht über Befindlichkeiten gesprochen, sondern warum es für uns alle ein Problem ist, und zwar hier und jetzt und nicht nur in sogenannten Inselstaaten ...

■ Jens Fleischhauer unterrichtet und forscht im Bereich Linguistik und ist bei Parents for Future – Kreis Viersen

## Kein Ende vom Konsens!

Von Barbara Peron

Wenn wir von der Voraussetzung ausgehen, dass Sprache Macht ist und diejenigen, die die Sprache und die Begriffe prägen, auch die Gesellschaft und das soziale Zusammenleben bzw. den Umgang miteinander beeinflussen, dann verstehen wir die Relevanz der Äußerung einer neurechten Kleingruppe: »Wir wollen keine Beteiligung am Diskurs, sondern ein Ende vom Konsens. Es geht nicht um Diskussionen, sondern um eine andere Sprache«. Worum es hier geht, ist eine Sprache des Hasses und der Intoleranz zu legitimieren und etablieren, die darauf zielt, bestimmte Gruppen (Migranten, Geflüchtete, Arbeitslose, Queers, Andersdenkende usw.) zu stigmatisieren und letzten Endes auszuschließen und zu diskriminieren.

So entstehen abwertende Wörter und Begrifflichkeiten. »Merkels Integrations-Sturmtrupp« für Befürworter der Willkommenskultur oder »Ficki-Ficki-Fachkräfte« für angeblich massenhaft zur Vergewaltigung tendierende junge Männer aus dem Nahen Osten, die Fachkräfte sein sollten, aber die in Wirklichkeit keine seien. Durch Begriffe wie diese wird ein Zerrbild der Gesellschaft übermittelt, in dem Deutsche umstandslos Opfer sind. Es werden Angst, Hass und Angst geschürt. Ein *Wörterbuch des besorgten Bürgers*, das 2016 erschienen ist, und ein *durchlaufend aktualisierter Blog, der nicht ohne Grund den Titel sprachlos-blog trägt, weil diese Gewalt geprägte Sprache tatsächlich auf den ersten Blick eine/einen sprachlos lässt, bevor man sie in ihrer Gefährlichkeit durchblickt und reflektiert – was genau das Ziel des Wörterbuchs und des Werkes ist*.

Dass rechte Gruppierungen, AfD-Politiker, Pegida-Anhänger und sogenannte *Besorgte Bürger*, tendenziöse Begriffe prägen und benutzen, um ihre menschenverachtenden Ideologien zu propagieren und durchzusetzen, ist von diesen zu erwarten.

Weniger klar und selbstverständlich ist es, wenn Politiker von demokratischen Parteien sich bei solchen tendenziösen

Begriffen bedienen oder sie

sogar prägen bzw. umdeuten, um billig Konsens mit populistischen Mitteln zu erhalten. Als zuletzt bekannt gewordene Beispiele nennt man die *kleine-Pascha*-Aussage von Friedrich Merz als Reaktion auf die Gewaltausbrüche der Silvesternacht nennen, die alle jungen türkisch- und arabischstämmigen Männer unter Generalverdacht stellt sowie den *Sozialtourismus*-Vorwurf desselben Merz in Bezug auf Geflüchtete aus der Ukraine. Die Liste wäre aber lang und würde unangebrachte und dem demokratischen Zusammenleben schadende Äußerungen von Politikern praktisch aller Parteien einschließen, was zeigt, dass kaum eine Partei sich der Versuchung entzieht, durch die Macht der Sprache mit allen Mitteln, auch unreflektierte und populistische, Macht ausüben zu wollen.

In der populistischen und »besorgten« Sprache lassen sich Systematiken erkennen, in erster Linie Pauschalisierungen und das Brechen von Tabus. Das Unsagbare wird sagbar, vielmehr zur neuen konstruierten Realität. Hinter Tabubrüchen stecken in der Tat verbale Eskalationen und eine systematische Diffamierung. Es handelt es sich dabei um eine perfide Logik, die aus antisemitischen Kreisen bekannt ist, wenn es z. B. heißt, man dürfe ja wohl Israel kritisieren können, als ob das jemals verboten gewesen wäre. Populistischer bzw. »besorgter« Jargon ist eine vergiftete Sprache, die die Demokratie bis zu ihren Wurzeln bedroht und zum Tode bringt. Es liegt an den Demokraten, diese vergiftete Sprache als demokratie- und menschenverachtend zu entlarven und sie durch eine politisch korrekte Sprache zu widerlegen.





In der Stadt. Aus der Stadt. Für die Stadt. In die Stadt.  
Foto: kwasibanane

Von Murat Küçük

Seit dreizehn Jahren erscheint die InZeitung. Auf dieser Plattform treffen sich Migranten aus verschiedenen Teilen der Welt und bereiten eine Zeitung vor, die alle Freiburger anspricht. Sie bringen ihre eigenen Geschichten in die Stadt und verwandeln die Geschichten der Stadt in ihre Eigene. Von Brasilien bis China haben über 200 Autor\*innen aus mehr als 40 Ländern bisher hierfür geschrieben und schreiben immer weiter.

Ein Blick auf die alten Ausgaben genügt, um mit Freude die Vielfalt und Lebendigkeit der Themen zu erkennen. Die Artikel greifen unterschiedliche Aspekte des Lebens auf und öffnen die Tür zu lebhaften Diskussionen. Gleichberechtigung in der Bildung, Frauenrechte, Mehrsprachigkeit, Chancengerechtigkeit, Heimat, Identität und Zugehörigkeit gehören zu den Themen die häufig diskutiert werden.

In jeder Ausgabe wird ein Schwerpunkt festgelegt. Es dreht sich meistens um die Begriffe, die uns alle interessieren und öffnet weitere Türen zu unterhaltsamen Diskussionen. Distanz und Nähe zum Beispiel. Oder Mut als ein eigenständiges Thema. Leichtigkeit. Da hat sicher jeder etwas zu erzählen. Wie wirken sich kulturelle Unterschiede auf unser Leben aus? Was heißt zum Beispiel flirten auf japanisch. Oder was bedeutet typisch deutsch oder typisch türkisch, und was können wir voneinander lernen.

Und natürlich gibt es immer wieder erste politische Themen. In Unser Europa werden die

LeserInnen an die Werte erinnert, die die Europäische Union geschaffen haben. An die politischen Entwicklungen in den Ländern, aus denen viele von uns kommen. Die Unterdrückung der Frauen, aber auch Populismus ziehen immer unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Was mich persönlich am meisten interessiert und was ich gerne lese:

aus allen Teilen der Welt Freiburg bereichern. Viele talentierte, kreative junge, aber auch alte Menschen. Sie alle haben so viel zu erzählen und zu geben. Es ist sehr interessant und sehr schön, sie mit ihrer Leidenschaft kennen zu lernen.

Für eine Pause sorgen die Rezepte auf der letzten Seite. So kocht die Karibik!, Kartoffeln auf Rumänisch. Le-

sich jede und jeder beteiligen kann. Redaktionsmitglieder veranstalten vor jeder Ausgabe ein öffentliches Forum. In diesem Forum wird erst einmal gemeinsam darüber diskutiert, welche Themen angesprochen werden sollen. Einige begnügen sich damit die Themen vorzuschlagen, die angegangen werden sollen. Andere sagen, sie würden gerne selbst etwas dazu beitragen und schreiben. So verändert und diversifiziert sich der Autorenstab in jeder Ausgabe und fügt neue Stimmen und neue Ideen hinzu. Einige Wochen nach dem Forum treffen sich die Redaktionsmitglieder, um die Vorschläge zu besprechen. Die Themen finden ihren Platz in der konkreten Seitengestaltung, und der erste Entwurf wird erstellt. Dann wird die Deadline festgelegt und der Schreibprozess beginnt.

Manchmal pendelt der Artikel zwischen Autor und Redaktion hin und her und nimmt seine endgültige Form an. Parallel werden Schritt für Schritt die Seitendesigns erstellt. Wenn alle Seiten fertig sind, versammeln sich die Redaktionsmitglieder noch einmal. Artikel und Titel werden zum letzten Mal gelesen, Bildquellen und darauf zu beschreibende Bilder festgelegt.

Die InZeitung feierte das 900-jährige Stadtjubiläum mit Freiburgs historische Vielfalt wurde dadurch noch klarer. Ich habe keine Zweifel daran, dass sich jemand, der in hundert Jahren in dieser Stadt lebt, dafür interessieren wird, was wir geschrieben haben. Es ist erfreulich, darüber nachzudenken. Zusammen schreiben wir Geschichte.

## 40 x InZeitung

Eine kunterbunte Stadtgeschichte

die kurzen Erzählungen unter der Rubrik *Meine ersten Eindrücke von Freiburg*. Diese kurzen Eindrücke dürften viele Freiburger mit Interesse gelesen haben. Lustige Unterschiede und Vorurteile prallen auf Freude. Diese werden sicher die Historiker von morgen auch zum Lächeln bringen.

Wer sich noch stärker fokussieren möchte, dem empfehle ich die Porträts. Mit großem Respekt wird einem bewusst, wie viele Menschen

ckere Rezepte aus Frankreich, Peru, Georgien, Kosovo, China, Afghanistan, Kenia, Ägypten, Griechenland, Kamerun, Türkei oder Thailand. Alles aus erster Hand und das meiste nach *Omas Rezept* mit schönen Erinnerungen aus der Kindheit garniert. Jedes Rezept bedeutet gleichzeitig eine neue Begegnung.

Aber wie wird diese Zeitung vorbereitet? Es handelt sich um einen demokratischen Prozess, an dem

Levantinisches-schwarzmeersch-ukrainisches Buffet

Roma Büro Band und andere Musiker\*innen

Fest: 40 x InZeitung

Eine offene Atmosphäre für Dialoge und Polyloge

Lesung mit Ketevan Bakhia, Murat Küçük, Timur Abramovich und Wendy Zähringer-Hardy

Fr 6/10/23 ab 18:00

ikw-freiburg.de/veranstaltungen Weingut Andreas Dilger/Urachstraße 3

## Interkulturelle Wochen

**I Am Because We Are** [Africa Day] Beim Lampedusa-Unglück am 3. Oktober 2013 kamen 366 Menschen ums Leben. Afrikanische Communities u. Migrantenselbstorganisationen in Freiburg bieten am Tag der deutschen Vielfalt: Musik mit Malayika u. anderen, Modenschau, Essen/Getränke, Kinderprogramm ■ Eintritt frei ■ **3. Oktober 13:00–19:00** ■ Parkplatz E-Werk, Eschholzstr. 77

**Rassismuskritisch & stärkend** [Workshop] Organisiert von Kidayo – ein Treffpunkt für schwarze/afrodeutsche Kinder mit Familien. Referentinnen: Christina Kühle, Sophie Kaiser-Dieckhoff. Reflexion der eigenen rassistischen Sozialisierung; Erfahrungen von schwarzen Kindern verstehen/ernstnehmen; die Kinder stärken/begleiten. ■ Ort wird nach Anmeldung mitgeteilt. Kinderbetreuung. ■ Anmeldung: kidayofreiburg@gmail.com ■ **7. Oktober, 10:00–16:30**

**Jetzt erzählen wir!** [Aven Festival] Eine neue Generation von Sinti schaut auf ihre Vergangenheit und in die Zukunft. Mit Carmen Spitta, Reili Reinhardt u. Jakob Shabbir. Der Holocaust an den Sinti/Sintezas ist allgegenwärtig, aber die lebendige Zukunft steht vor der Tür. Drei Nachkommen von Überlebenden erzählen von ihrer Familien-Geschichte und dem, was für ein verlässliches Miteinander nötig ist. ■ Eintritt frei ■ Im Anschluss: Sinti-Swing mit Angelo Brand & Friends ■ **7. Oktober 18:00–22:00** ■ Katholische Akademie, Wintererstr. 1

**Con Anima Orchester Freiburg.** Interkulturelle Lieder werden von Kindern gesungen. Leckerer Essen wird verkauft. ■ Eintritt frei ■ **8. Oktober 16:00–18:00** ■ Weiherhof-Schulen, Herdern, Schlüsselstr. 5

**Internationales Tanzfrühstück** für Frauen und Mädchen. Gemütliches Zusammensein, nette Gespräche, Tee/Kaffee, leckeres Essen, gute Musik und gemeinsames Tanzen – die internationalen Frauencafés Hochdorf, Landwasser und Zähringen laden ein. Kommen Sie gerne spontan ohne Anmeldung vorbei. Es gibt ein Mitbring-Buffer. ■ **13. Oktober 10:00–14:00 Uhr** ■ Quartiersarbeit Zähringen, Zähringerstr. 346

**Eine Reise durch die georgische Kultur** [Keramik-Workshop] Bemale eine Wein-Schale. Entdecke Georgiens faszinierende Weinkultur. Leitung: Nona Otashvili-Becher. ■ 35€ (Teilnahme + Verpflegung), 15€ (vorgefertigtes Weingefäß, Farben, Brennkosten) ■ Anmeldung: Reservix ■ **14. Oktober 18:00–21:30** ■ FABRIK, Habsburgerstr. 9

## 13 Jahre, 40 Ausgaben 222 Autor:innen

Eingesammelt von kwasibanane

Héctor Abad, Timur Abramovich, Adnan, Hajar Affar, Alhanoof Al Degheishem, Mónica Alarcón, Roberto Alborino, Sofia Alemann, Myriam Alvarez, Cecilia Alvaréz, Hend Ammann, Patricia Aparicio, Carolina Bahamondes Pavez, Nurit Bakaus, Ketevan Bakhia, Nadima Bakkour, Viktoria Balon, Maria Barabash, Manana Baramidze, Liliya Batsuk, Neriman Bayram, Lana Berndl, Julian Bindi, Eric Binner, Laura Biolchini, Clemens Bleiziffer, Elene Böcher, Anja Bochtler, Andrei Bolotov, Svetlana Boltovskaja, Philip Bona, Colja Sasha Borgardt, Prodosh Brahma, Vera Bredova, Sien Brüstle, Ergün Bulut, Gülnaz Bulut, Kit Byrne Glawion, Kirill C., Alda Campos, Emily Campos Sindermann, Fausta Carli, Shiori Yuasa Caus, Getsiva Cayo, Abdullah R. Chowdhury, Fiona Combosch, Manoel Correia, Elena Crijnen, Anna Cronelli, Matthieu Cuisnier, Anke Dallmann, Ali Demirbükler, Claire Désenfant, Susanti Dewi, Victoria Dinova, Andrey Ditzel, Nina Dorej, Manuel Dreher, Alix Dupont, Allison Edgren, Andrea Edler, Virginia Edwards-Menz, Susanne Einfeld, Sara Elgin, Lorenzo Fabris, Gulfia R. Fakhretdinova, Ferenc Farkas, Emma Feist, Kathrin Feldhaus, Silvia Fiebig, Jesus Filho, Fabrizio Galuppi, Miguel García, Helmut Gattermann, Lourdes Gaudiano, Marie Gippert, Heide Göttner, Elke Gramespacher, Maria Greshake, Meral Gründer, Stephanie Guo, Mona Hanafi El Siofi, Mario Hanner, Clemens Hauser, Alexander Hauser, Andreas Heck, Birgit Heidtke, Dominik Heißler, Monika Hermann, Claudia Herych, Sophia Hilliges, Sabine Höhle, Miglena Hristozova, Reinhardt Jacoby, Hendrik Johannemann, Jaakko Kacsóh, Narges Karimi, Michael Kartäuser, Janka Katchanova, Jan Keetman, Gül Keetman, Nina Kett, Marjolein Khan-Kamp, Gertraud Kinne, Petra Kistler, Achim Kitiratschky, Aleksandra Klükina, Sebastian Klus, Zafer Koc, Laila Koller, Shahla Kolyaei, Berthold Krieger, Murat Küçük, Nina Kuhn, Jan F. Kurth, kwasibanane, Cristina L., Youssouf L., Ampomah Lang, Boonlak Lehmann, Emma Levin, Gislene Lima, Jun Lin, Lena Litov, Leonora Lorena, Carmen Luna, Anja Lusch, Olena Lytyvnenko, Fouad Makkieh, Leonie Mänken, Kathinka Marcks, Elisabeth Mauthé, Raissa May, Coinneach McCabe, Margarethe Mehring-Fuchs, Dejan Mihajlovic, Shamim Mirzei, Nelson Momoh, Walter Mossmann, Melanie Müller, Melisa Mustafovic, Denise Nashiba, OlenaNeumann, NaemiNtanguen, SharonNtanguen, JoeNykiel, AnnaNym, RobertOgman, Marco Osorio, Seminur Özdemir, Irene Pacini, Barbara Peron, Ingrid Petrie, Karin Pinkus, Leila Pompilius, Roman Potschesniok, Sofya Prokudina, Jasmina Prpic, Nora Quevedo-Maier, Rosa R., Janine Radice von Wogau, Melissa Rahmani, Eliot Reiniger, Andrés Renna, Olatz Rodríguez, Lúcia Rolim-Schulz, Sabine Rollberg, Julian Rzepa, Shirin Saber, Laila Sahrai, Alexander Sancho-Rauschel, Alexander, Antoni und Barbara Sancho-Rauschel-Genovés, Silviu Sanda, Lena Santo, Mirjam Schadewaldt, Annette Schäffler, Maria Scheller, Nausikaa Schirilla, Walter Schlecht, Schoasch Schlickerrieder, Barbara Schmid, Ulrike Schnellbach, Larissa Schober, Marie Yvonne Schröder, Mubera Šeho, Tatjana Sepin, Mary Shademani, Juri Siebold, Alexandos Simpas, Nikita Sivertsev, Linda Sloan-Ecker, Mari Smith, Tatiana Solaris, Rufine Songué, Sergej Spirichin, Maria Stehle, Anita Stern, Leander Sukov, Cristina Surerus, Gerd Süßsieber, Olha Sydor, J. T., Manuele Teodoro, Roxana Tigelaar, Roubly Traoré, Anna Trautwein, Rosana Tröndlin, Luis Trunk de Flores, Jasmine Tutum, Carina Utz, Dorothee Vakalis-Fölster, Irene Vogel, Ulrike Vogt, Tomas Wald, Heidrun Walter, Jenny Warnecke, Angelika Widrig, Felicitas Willmann, Nathalie Windhab, Johanna Wintermantel, Birgit Woelki, Katja Wolters, Angela Woyciechowski, Bernhard Wulff, Mediha Yarimhoros, Chi Ying, Serhad Yuvanç, Chen Yuzhen, Wendy Zähringer-Hardy, Barbara Ziemann, Ai Ziyóu

Danke

# Von wem wird die Geschichte erzählt

Zur digitalen Ausstellung von Roma und Sinti im Dreieckland

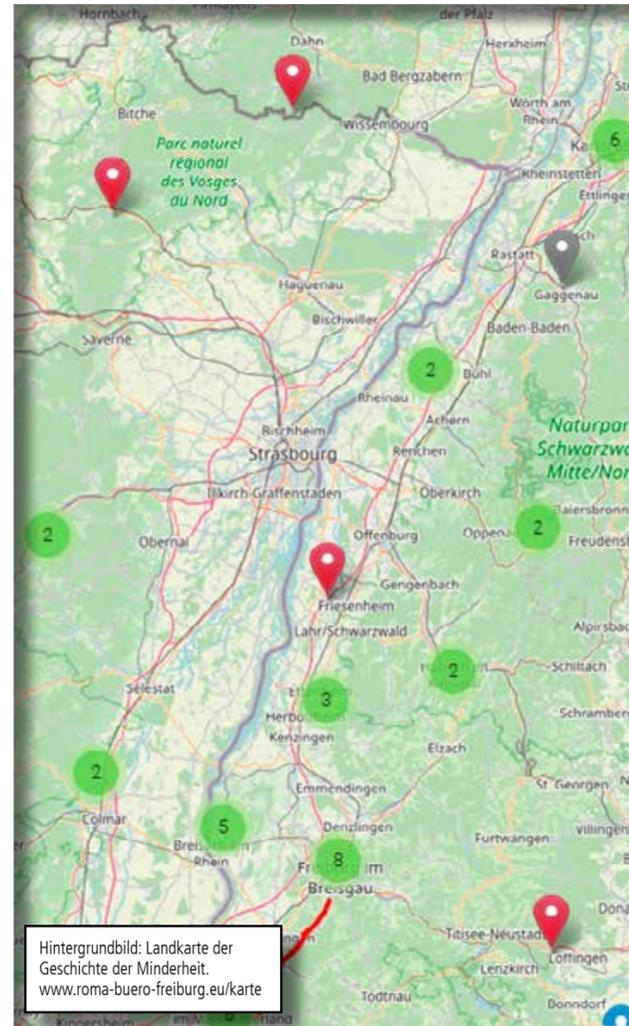
Von Viktoria Balon

Wussten Sie, dass sich die Sinti aus dem indischem Punjab mit Schutzbriefen von Adligen schon vor rund 600 Jahren nach Mitteleuropa aufmachten, um sich unter anderem in Deutschland anzusiedeln? Wussten Sie, dass die Juden schon im 1. Jh. zusammen mit Römern als Legionäre, Ärzte und Sklaven beim Bergbau in unserem Dreieckland arbeiteten? Wenn man das erfährt, wird klar, dass die Geschichtserzählung unserer Region, sowie auch der Geschichtsunterricht Lücken hat.

Die erste Ausstellung *Geschichte der Minderheiten* wollte zum Stadtjubiläum auf diese Lücken aufmerksam machen. Die Ausstellung 2023 wurde ergänzt und erschließt mehrere Stationen, u.a.: Die Ankunft der Roma im 15. Jahrhundert, die Ankunft der Juden, den Dreißigjährigen Krieg, die 20er-Jahre, Nationalsozialismus und die Nachkriegszeit, das lange Jahrhundert der Verfolgung und die Transformation in die Neuzeit. Die Ausstellung wurde von Jugendlichen erarbeitet und richtet sich vor allem auch an sie – im Format des Smart Phones über QR Codes. Sie bleibt aber nicht nur digital, und war in Mai mit vielen Begleitveranstaltungen, mit Filmen, Musik und Diskussionen, im Berufsschulzentrum zu Gast. Schulklassen wurden Führungen und Workshops angeboten.

»Und diese 20 Schulklassen haben uns den Spiegel vorgehalten, wie wir die Ausstellung verbessern können, um sie dann öffentlich ins Netz für alle zu stellen«, sagt Kurator Tomas Wald aus dem Roma Büro. »Wir erzählen nicht über die Herrschaftsgeschichte – wer wie an die Macht kommt, sondern darüber, wie die jahrhundertlange Geschichte der Verfolgung auf die Menschen wirkt, wie sie unseren beiden Communities von Sinti und

Roma noch immer in den Knochen steckt, was es heißt, immer bedroht zu sein, unter dem Schwert zu leben. Wenn wir das erkennen, werden wir selbst freier von unseren Ängsten. Und der zweite Aspekt ist: Die Geschichte der Region



Hintergrundbild: Landkarte der Geschichte der Minderheit. [www.roma-buero-freiburg.eu/karte](http://www.roma-buero-freiburg.eu/karte)

ist auch unsere Geschichte und Identität, nicht nur die der Schwaben oder Badener.«  
 Unser Dreieckland war bei der ersten »Einwanderungswelle« von Roma einer von zwei Verdichtungsräumen in Deutschland. Anfänglich weckten die exotischen »Ägypter« und ihre Wahrsagefähigkeiten das Inte-

resse der Europäer, nach etwa 100 Jahren verwandelte sich das in Angst und absurde Beschuldigungen. Die Reichstage in Lindau (1496–1497) und Freiburg (1498) stellten sie als angebliche Spione des türkischen Sultans

halb ist es nicht immer klar, wer genau damit gemeint war. Die Urkunden, Rechnungsbücher, Gerichtsprotokolle und mündlichen Erzählungen zeigen ein realistisches und erschütterndes Bild, das natürlich mehr auf junge Besucher wirkt als das abstrakte Wort *Benachteiligung*. Sie erzählen, wie Roma-Familien mit Kindern trotz durch Gericht bewiesener Unschuld zu einer Strafe mit Stockschlägen verurteilt wurden, wie Menschen in den Zeiten der Aufklärung für ihre Armut und Rechtlosigkeit als Bettler und Fahrende hart bestraft wurden.

Die Ausstellung erzählt nicht von den Judenpogromen im Mittelalter, sondern nennt die Namen der Freiburger Familien, z. B. *Schnewlin*, die wegen Neides und Konkurrenzdenkens und um ihre Schulden los zu werden, diese Aktionen provozierten. Sie nennt auch namentlich die Schuldigen am Völkermord an den Sinti und Roma in der Nazi-Zeit, als »Forschung« und Kriminalpolizei im Dreieckland Hand in Hand gingen.

Die Gegenwart – ihre Herausforderungen und neuen Möglichkeiten – spiegeln sich in der letzten Station vor allem in den persönlichen Geschichten wider. Was heißt es Roma und schwul zu sein, wieder nicht sesshaft zu werden und traditionelle Berufe auszuüben und für Halteplätze zu kämpfen? Wie bilden sich die neuen hybriden Identitäten? Das Wichtige bei dieser Ausstellung ist: Wer spricht? Durch die Selbstdarstellung der Sinti und Roma ändert sich nicht nur die Aussage, sondern der Kanon der Präsentation der Minderheiten und der Geschichte.

\* Gleichzeitig siedelten sich andere Gruppen von denselben Kriegsflüchtlingen aus Indien, dem Balkan und aus Osteuropa hier an. Man nennt sie, um sie von den Sinti zu unterscheiden, Roma.

**Die digitale Ausstellung** ist das nächste Mal ab 10. Dezember zwei Wochen lang in der Gertrud-Luckner-Gewerbeschule zu sehen. Eine Konferenz zum Thema ist geplant. Infos: [roma.buero.freiburg@t-online.de](mailto:roma.buero.freiburg@t-online.de)

Von Melisa Mustafovic-Brüstele

Der mexikanische Hut Sombbrero [span. sombra = Schatten] sorgte im Frühjahr in Deutschland für hitzige Diskussionen rund um das Thema kulturelle Aneignung. Der Auftritt der AWO-Seniorentanzgruppe auf der Bundesgartenschau in Mannheim wurde optisch so angepasst, dass der anfängliche Vorwurf der kulturellen Übergriffigkeit entkräftet wurde. Der Schattenhut der feuchtfrohlich tanzenden Omas musste weg, um keinen langen Schatten auf die eigentliche Veranstaltung zu werfen. In Zeiten der globalen Klimaerwärmung wären breitkrempige Sombreros gegen Sonnenstich und Sonnenbrand keine schlechte Idee. Denn zu viel Röte im Gesicht könnte vielleicht noch als Aneignung indianischer Ureinwohnerkultur empfunden werden.

Nun sollte sich die Mehrheitskultur in unserer aufgeklärten Gesellschaft nicht unreflektiert der Optik und der kulturellen Codes der Minderheitskultur bedienen. Darüber nachzudenken ist legitim. Denn wie der US-amerikanische Kulturtheoretiker Greg Tate vor gut 20 Jahren in seiner Essaysammlung *Everything but the Burden* schrieb, bedient sich die US-amerikanische Dominanzkultur des afroamerikanischen kulturellen und geistigen Erbes, ohne dessen durch Sklaverei und systematische Diskriminierung verursachten Schmerz nachzuempfinden, ja mancherorts nicht einmal verstehen zu wollen. Sie wollen eben alles Gute außer der Last. Wer aber Toni Morrisons *Menschenkind* und Alice Walkers *Die Farbe Lila* gelesen und Billy Hollidays *Strange Fruit* gehört und verstanden hat, wird den Schmerz sehr wohl kennen und die literarische Kraft und den herzerreißenden Blues anerkennen.

Es aber auf die Spitze zu treiben und dogmatisch zu vertreten, dass Rastazöpfe nicht auf weiße Köpfe gehören, würde neben weniger eleganten Ausladungen und abgesagten Konzerten auch die vorhandene Anerkennung und Solidarität des Publikums mit bestimmten Subkulturen negieren. Und damit kommen wir zu unserer Kernaussage, dass eine inflationär geführte Diskussion über kulturelle Aneignung allmählich zu einer kulturellen Vereinheitlichung führen kann. Wir Menschen haben uns schon immer gegenseitig beeinflusst und inspiriert, auch über Ländergrenzen hinweg, man denke nur an die vielen Kochrezepte aus aller Welt, die wir gerne nachkochen, weil sie schön sind und gut schmecken. Wirtschaftliche Verflechtungen führen zwangsläufig zu Vermischungen auch im sprachlichen und kulturellen Bereich, wir lernen so viel voneinander und übereinander. Was uns gefällt, kopieren wir, in Musik, Mode, Sport und Tanz. Kulturelle Abschottung aus vermeintlich edlen Motiven würde uns in eine kAa-Entwicklung führen, in der die oft proklamierte kulturelle Aneignung in kultureller Armut endet.

Der Mann an meiner Seite hätte nach heutigen Maßstäben keine glückliche Lesekindheit mit Karl May und Winnetou gehabt. Meine Freundin Tina hätte nicht im Kölner Karneval zu Olaf Hennings Cowboy und Indianer tanzen können. Mein ehemaliger Mitbewohner Evariste hätte sich nicht leidenschaftlich dem Tango Argentino hingegeben, weil dieser Tanz aus den Armenvierteln von Buenos Aires stammt und wir ihren im Tanz ertränkten Liebesschmerz nicht für uns beanspruchen dürfen. Und Gesine hätte so manches entspannte Reggae- und tanzwütige Drum'n'Bass-Konzert verpasst, wenn es nicht weiße Nachahmer gegeben hätte.

Gegen mehr kulturelle Homogenität hätte eine deutsche Partei mit dem A im Namen wohl nichts einzuwenden. In Sonnenberg wähnt man sich auf der Sonnenseite des Lebens. Aber wollen wir mit dem falsch verstandenen Reinheitsgebot wirklich dorthin? Das Reinheitsgebot dulde ich übrigens nur für deutsches Bier.

**SOMBREROHÜTTE UND HITZE**





Von Alexander Sancho-Rauschel

## Was gibt es schöneres, als auf ein Rätsel zu stoßen? Lieben Sie das auch?

Von Zeit zu Zeit bieten meine Redaktionskollegin Viktoria und ich Stadtführungen an zu diversen von Migrantinnen und Migranten gestalteten Plätzen und dem einen oder anderen **In**Ort, den wir hier in der Zeitung bereits vorgestellt haben. Einmal machten wir Station im Café Castanea\* in der Belfortstraße, das sich unter anderem auf Bagels in vielerlei Variationen spezialisiert hat. Wir kamen darauf zu sprechen, woher diese besondere Gebäckform wohl kommt. Sind sie einer der zahlreichen amerikanischen Kulturimporte? Oder vielleicht jüdischen Ursprungs? Viktoria meinte, halb im Scherz, dann würden sie wohl ursprünglich *Bägele* heißen. Oder ist das dann schwäbisch, so wie Spätzle?

Höchste Zeit also für eine investigativ-intuitive Recherche. Und siehe da: Seinen Siegeszug rund um den Globus begann das kleine Gebäck von den USA und Kanada aus. Aber was genau macht einen Bagel eigentlich aus? Laut Definition handelt es sich um ein rundes, handtellergroßes Gebäck aus Hefeteig. Das kurz in Wasser gekocht werden muss, bevor es in den Backofen kommt. Unverzichtbar ist natürlich das Loch in der Mitte, das übrigens die knusprige Krustenbildung beim Backen erhöht.

Die zwei populärsten Varianten sind angeblich der New-York- und der etwas kleinere Montreal-Bagel.

Aha, da haben wir den Beleg: Die USA und Kanada sind die Herkunftsländer. Außerdem gibt

es auch den Londoner Beigel. Aber ist es wirklich so einfach? Das Internet verrät: Der erste urkundliche Hinweis ist so alt, dass der dort genannte Bagel heute so hart wie Stein oder ein Baguette vom Vortag sein dürfte. Nämlich aus dem 13. Jahrhundert, damals mit dem nicht zwangsläufig appetitlich klingenden Namen *Ka'ak*. Und zwar in einem syrischen Kochbuch. Oha, jetzt wird es kompliziert mit der Herkunft. Ob das wirklich, angesichts der anderen Bezeichnung, bereits ein Bagel war? Gebäck mit einem Loch in der Mitte gibt es ja so einige, zum Beispiel manche Krapfen oder Kringel. Und natürlich Donuts, wie Homer Simpson sie liebt. Die ich übrigens mit etwa sechs Jahren erstmals und mit großer Begeisterung in Spanien im Urlaub entdeckt habe, in den Siebzigern, als die hierzulande noch kein Mensch kannte. Aber das tut hier jetzt nichts zur Sache. Und bereits altägyptische Wandmalereien zeigen ringförmiges Gebäck.

Suchen wir also lieber nach den Wurzeln des Namens Bagel. Der Ursprung des Namens liegt angeblich im Jiddischen, hier heißt er unter anderem *bejgl* oder auch *bajgiel*. Und ist namentlich belegt im Jahr 1610 in einer Quelle der jüdischen Gemeinde von Krakau. Sie wurden vor allem als nahrhafte Speise für Frauen im Kindbett empfohlen. Und seien darüber hinaus zusammen mit Zopfbrot bei Familienfeiern beliebt gewesen.

Zopfbrot? Das kann doch nur ein Hefezopf gewesen sein. Aber dann wären wir ja schlagartig schon wieder in Schwaben oder zumindest hier in Süddeutschland gelandet. Und tatsächlich kam eine



französische Gebäckhistorikerin zu der Überzeugung, auch der Bagel stamme ursprünglich aus Süddeutschland. Und habe dann, auf seiner kulturellen Wanderschaft, seine endgültige Form und Ausprägung im jüdischen Osteuropa, vermutlich im heutigen Polen, erhalten. Interessant: Es gab wohl in Krakau damals auch eine jüdische Bäckerfamilie namens *Beigel*. Das kann Zufall sein, aber könnte auch der Ursprung des Namens sein. Zwar sagt man auch im Bayrischen gerne *Beigel* oder *Beugel*, aber zu einem Hörnchen, und das passt ja von der Form wirklich gar nicht. Wogegen es schon im 16. Jahrhundert jiddische Belege für ein *Bajgiele* gibt. Dann lag Viktoria mit ihrem spontan vermuteten *Bägele* ja gar nicht so schlecht.

Eine andere Theorie scheint ein Irrweg zu sein: So soll in Wien zu Ehren des Pferdeliebhabsers König Johann III. 1683 der Bagel erfunden worden sein. Benannt nach dem Steigbügel, um den

herrschaftlichen Reitfreund gnädig zu stimmen. Schieben wir das mal als etwas anmaßende wienerisch-größenwahnsinnige Legende auf die Seite – es muss ja nicht absolut jede Leckerei aus Wien kommen. Da gibt es schon genug.

Also: Vermutlich brachten die zahlreichen jüdischen Auswanderer aus Osteuropa und vor allem aus Polen im 19. Jahrhundert den europäischen Bagel mit, etwa zur gleichen Zeit soll er London und New York erreicht haben. Und verbreitete sich dementsprechend auf dem neuen Kontinent dort besonders schnell, wo die jüdische Population zahlenmäßig groß war. Alles das muss aber letzten Endes nicht zwangsläufig bedeuten, dass er ursprünglich ein typisch jüdisches Gericht war. Bleiben wir doch bei der schönen Analogie zum Hefezopf – und damit allen mittelalterlichen syrischen Kochbüchern zum Trotz – und vermuten die Ursprünge des kleinen Kringels hier in Süddeutschland. Da hat das oben erwähnte kleine Café also genau aufs richtige Pferd gesetzt: »*Bägel*« steht auf dem Schild des *Castanea*. Aber ohne irgendwelche Bezüge zum Steigbügel des Wiener Königs! Ob wir den Bagel aber jetzt der schwäbischen oder der badischen Küche zuordnen wollen, das lassen wir lieber offen – das ist mir ein zu heißes Eisen.

Wie auch immer: Heiß sollte der Bagel sein, oder zumindest noch warm verspeist werden. Und zwar, so renommierte Bagelfachleute, möglichst innerhalb von fünf Stunden. Also nix wie ran an die Buletten. Oder besser nicht, der Ursprung der Bulette ist ein weiteres Rätsel, das heben wir uns lieber auf. Also: Ran an den Bagel, den *Bajgiel* und das *Bägele*!



\* *Castanea* ist ein kleines Café mit Bagels aus aller Welt – von Oslo bis Koh Samui und Tokio. Es wurde von einer afghanischen Familie gegründet, und die Wirtin hat unendliche Neugier und ein Händchen für immer neue Süßspeisen. Mal sind es Pasteis de Nata aus Portugal, mal Muffins, mal... | Belfortstraße 25, [www.castanea-cafe.de](http://www.castanea-cafe.de) Foto: kwasibanane